

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 35 (1941)
Heft: (13)

Artikel: Vom Glauben an die Menschen : ein Gespräch
Autor: Ragaz, Leonhard
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-137866>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Vom Glauben an die Menschen.

Ein Gespräch.

(Das Gespräch findet am gleichen Orte statt wie das über die „Macht des Bösen“.)

A. Diesmal kommen wir, um Sie zu einem Gange abzuholen. Können Sie kommen?

E. Freilich! Hier oben muß man für so etwas immer frei sein. Auch ist es mir ja eine Freude, Ihnen ein wenig die Gegend zu zeigen, namentlich dem jungen Freunde, der sie wohl nicht kennt.

T. Ich bin nur einmal mit dem Militär durchmarschiert.

A. Aber wir wollen eigentlich nicht die Gegend sehen, und was die Freude betrifft, so gedenken wir, Sie zu plagen.

E. Womit denn?

A. Mit unserem Gespräch über die Macht des Bösen. Es ist uns nachgegangen. Wir haben doch so manche Probleme unerledigt gelassen.

E. Sicher. Es war ja ein Gespräch, nicht ein Kolleg, und das Thema umfaßt ja Himmel, Erde und Hölle.

T. Wie der „Faust“.

E. Der ist freilich eine großartige Illustration dieses Problems, wenn auch nicht so großartig wie Dantes „Göttliche Komödie“ und Miltons „Verlorenes Paradies“.

T. Dafür aber uns näher.

E. Meinen Sie? — Das wäre noch zu prüfen. Aber darf ich Sie fragen, was Sie denn an unserem Gespräch noch besonders beschäftigt hat und was Sie noch weiter erörtern möchten?

A. Es ist das Problem des *Menschen*, und zwar dieses Problem in seinem Verhältnis zur Macht des Bösen und auch zu der Möglichkeit eines Fortschrittes oder sagen wir lieber: zu Siegen des Reiches Gottes. Das muß uns doch heute vor allem zu schaffen machen. Was uns heute verhindern will, an einen Fortschritt des Reiches Gottes — und vielleicht sogar an ein solches überhaupt — zu glauben, ist die Erfahrung, die wir mit den Menschen gemacht haben und fortwährend machen. Darauf beruft sich ja der theologische Pessimismus. Brauche ich zu erläutern, was ich meine?

E. Ich denke kaum.

A. Ich brauchte ja nur auf den Satanismus des Krieges zu verweisen, auf die Flugzeuge und die zerstörten Städte, die U-Boote und die versenkten Schiffe, die Gasmasken: das physische Giftgas und das noch schlimmere geistige, die Macht der Lüge, der sich die Technik in Gestalt des Radios und Kinos und in tausend anderer zur Verfügung stellt,

oder an die Konzentrationslager, wo Teufel walten, gegen welche die in Dantes Hölle als Gentlemen erscheinen.

T. Die Interniertenlager nicht zu vergessen!

A. Es ist ein ganzer Ozean der Hölle.

E. Und doch haben Sie das Schlimmste noch nicht genannt. Schlimmer noch als alle diese ausgemachten Teufeleien, die den Menschen in einer dämonischen Tiefe und in einem Extrem des Bösen zeigen, ist für mich der Blick auf die Oberfläche und den Durchschnitt der Menschennasse: die geistige Verblödung, die Gleichgültigkeit gegen Gut und Böse, die Feigheit und Schwachheit, die Gleichschaltung, die Verfassung, die Mechanisierung, kurz: die *Erbärmlichkeit*.

A. Das sagen Sie also selbst. Aber wo bleibt dann noch *Hoffnung*? Und was wir auch sonst über die Macht des Bösen und des Guten ausgemacht haben, muß man nicht vom *Menschen* halt doch sagen, daß er *böse* sei? Wir, unser Freund und ich, kommen jedenfalls mit der Frage zu Ihnen: Ist nach Ihrer Auffassung der Mensch gut oder böse? Was antworten Sie?

E. Ich antworte: Der Mensch ist weder gut noch böse, er kann bloß gut oder böse sein; er kann Engel sein oder Teufel, wie er will.

T. Verzeihen Sie, ich bin halt mitten in der Theologie und muß darum nochmals die Frage stellen: Wenn Sie es für möglich halten, daß der Mensch ein Engel sei, leugnen Sie dann nicht die *Erbünde*?

E. Lassen Sie mich zunächst — im Vorübergehen — feststellen, was ich unter Engeln verstehe: Ich verstehe darunter nicht jenes Gebilde sentimentaler Phantasie, das unter diesem Namen umgeht, sondern starke, sieghafte Söhne und Töchter Gottes.

Doch das ist Nebensache. Ich will gern nochmals auf die Frage der *Erbünde* eingehen, und zwar nun spezieller als beim letzten Gespräch in Beziehung auf die Frage, ob der Mensch gut oder böse sei. Auch in diesem Zusammenhang betone ich, daß die biblische Erzählung vom Sündenfall nicht bloß ein einmaliges Ereignis darstellen will, sondern eine dauernde Tatsache, besser: eine dauernde *Möglichkeit*, daß sie die stets wiederkehrende Lage Adams beschreibt, aber nicht bloß die des einmaligen, sondern die des *ewigen* Adam, wenn ich so sagen darf, des Adam, wie er immer wieder ist, des Menschen, wie er stets aufs neue vor Gott gestellt wird und vor die Wahl zwischen Gut und Böse, zwischen Gehorsam und Ungehorsam. Denn auch hier leugne ich aufs Entschiedenste jedes *Fatum*. Der Mensch *ist* nicht gut oder böse, er *kann* gut oder böse sein. Ich anerkenne am Verhältnis zwischen Gut und Böse im Menschen nichts Statisches. Es ist in lebendiger Bewegung und äußert sich in einer Unendlichkeit von Formen. Was die biblische Erzählung als Symbol und die Theologie als Dogma statisch in zwei Teile scheidet: Unschuld und Verlorenheit, Gut und Böse, Gehorsam und Abfall, das lasse ich als stets neue Möglichkeit und stets neuen Kampf neben- und ineinander sein.

T. Aber will denn die Lehre von der Erbfünde nicht doch eine *Belastung* betonen, die auf dem Menschen liege und ihn determiniere, und haben Sie diese letztes Mal nicht selbst anerkannt? Anerkennt sie nicht auch ein Mann wie Kant, wenn er von dem „radikalen Bösen“ in der Menschennatur redet, das in dem Uebergewicht der Sinnlichkeit und Selbstfucht über den Geist bestehe, wie es eben der Mensch als Erbe empfangt?

E. Ich anerkenne die Belastung, aber ich betone ebenso stark die *Entlastung*; ich anerkenne die Schuld, die solidarische und die individuelle, aber ich betone noch mehr die Gnade. Es gibt auch einen *Erbsegen*, und das letzte Wort hat doch die *Erlösung*. Wieder erkläre ich: Das ist auch das entscheidende Wort in der Beurteilung des Menschen. Die Erlösung hat das Christentum, soviel davon redend, so sehr vergessen und das zu ändern wird auch ein Teil der kommenden Revolution Christi sein. Man wird dem Menschen nicht mehr sagen: „Du bist böse“, sondern „du kannst gut sein“; man wird ihm nicht mehr sagen: „Du bist ein Kind des Teufels“, sondern: „Du bist ein Sohn Gottes und Bruder Christi.“ Dann wird sich die Menschenwelt verwandeln.

T. Aber führt das denn nicht doch zu einer Verkennung der Macht des Bösen? Kommen wir damit nicht doch zu dem Optimismus der Aufklärung zurück?

E. Es ist gut, daß Sie wieder auf diese beiden Worte kommen: Optimismus und Aufklärung. Sie spielen ja in der Diskussion über die Macht des Bösen und besonders in dem Streit darüber, ob der Mensch gut oder böse sei, eine große Rolle. Ich möchte dazu sagen: Meine Auffassung ist weder Optimismus noch Pessimismus. Ich sage nicht, wie der Optimismus: „Der Mensch ist gut“, sondern bloß: „Der Mensch *kann* gut sein, aber er kann auch böse sein; er kann (in jenem von mir bestimmten Sinn) ein Engel sein, aber er kann auch ein Teufel sein.“ Ich kenne und anerkenne durchaus das Element des Dämonischen, habe das getan, lange bevor es Mode wurde und dazu so deutlich hervortrat wie heute; ich teile durchaus die Psychologie Dostojewskis. Aber ich sage — ebenfalls im Einklang mit dieser — nicht mit dem Pessimismus: „Der Mensch *ist* ein Teufel“, sondern bloß: „Der Mensch *kann* ein Teufel sein“, und füge hinzu: „Er kann auch ein Engel sein.“ Ich sage dies letztere im Blick auf die überwundene furchtbare *Macht* des Bösen und lehne damit den Optimismus, der Verklärung der Menschennatur bedeutet, ebenso ab wie den Pessimismus, der ihre Verdammung bedeutet.

Was aber die *Aufklärung* betrifft, so lehne ich sie ab, soweit sie Optimismus ist und die Macht des Bösen verkennt. Aber ist das die *ganze* Aufklärung? Hat nicht Rousseau, ausgerechnet Rousseau, der heute der Prügelknabe der geistlichen und weltlichen Reaktion geworden ist, eines seiner berühmtesten Bücher, sein Erziehungsbuch „Emil“, mit dem Satze begonnen: „Alles ist gut, wie es aus den Händen Gottes her-

vorgeht, alles verdirbt unter den Händen der Menschen“? Ist das etwa bloß Optimismus? Oder hat Pestalozzi etwa nichts von der Verderbnis des Menschen gewußt? Kant haben Sie selber genannt.

Was aber entscheidend ist und einen gewaltigen Fortschritt der Sache Christi bedeutet: Die Aufklärung hat freilich mit jenem Pessimismus des Zeitalters der *Orthodoxie* aufgeräumt, der zu einem gröberen oder feineren Teufelsglauben geworden war; hat den Menschen als Ebenbild und Kind Gottes und als Bruder Christi zu Ehren gebracht und damit das Licht des Evangeliums neu in der Welt aufstrahlen lassen — so wie es am schönsten in Pestalozzi erscheint.

T. Also reden Sie doch der Aufklärung das Wort?

E. Ich verteidige sie bloß gegen ihre Verleumder. Aber offen gestanden: Ihre bedeutendsten Gestalten sind mir sehr viel sympathischer und scheinen mir auch sehr viel näher bei Jesus zu stehen als die entsprechenden der alten und neuen Orthodoxie. Und nichts ist mir widerwärtiger, nichts dünkt mich dem Geiste Christi stärker zu widersprechen als die grundsätzliche und systematische Verachtung der Menschennatur, wie sie in jenen religiösen und theologischen Kreisen üblich ist. Sie paßt doch besser zu Mephisto als zu einem Jünger Christi.

Es ist auch ein schönes Stück *Heuchelei* dabei. Denn machen Sie einmal die Probe und werfen Sie diesen Leuten, die vom Bekenntnis der allgemeinen Sündhaftigkeit triefen, eine Sünde vor, die sie selbst begangen: da kommen Sie schön an. Diese Leute, denen das „Wir sind allzumal Sünder“ (das übrigens im Römerbrief gar nicht steht, sondern eine falsche Uebersetzung ist)¹⁾ so geläufig ist, wie fahren sie auf, wenn man ihnen auch nur einen kleinen Fehler vorwirft. Ein Zeichen, daß jene allgemeine Sündhaftigkeit für sie eben nur ein Dogma, nicht ein Glaube ist.

T. Aber machen wir nicht eben, trotz allem, so schwere Erfahrungen mit uns und andern, daß uns der Glaube an den Menschen nicht mehr möglich ist?

E. Gewiß machen wir solche Erfahrungen. Aber ich stelle nun eine Frage, stelle sie an jene Verächter des Menschen, stelle diese Frage an Sie und stelle sie an mich; immer wieder habe ich sie an mich gestellt, wenn ich an den Menschen verzagen wollte: „Wie ist es denn mit dir selbst? Auch du bist schwach, bist unrein, bist belastet, bist verderbt, bist dem Teuflichen nicht unzugänglich — aber wie: bist du nicht auch dem Göttlichen zugänglich? Läßt dich die Mahnung des Gewissens ruhig? Läßt dich der Ruf zur Höhe kalt? Bist du nicht doch auch der Begeisterung und Hingabe fähig? Wohnt nicht doch der Funke Gottes auch in dir? Trotz allem? Was aber in dir ist, sollte es nicht auch in andern sein? Irgendwie in jedem? Bist du denn aus anderem Stoffe als sie?“

¹⁾ Man vergleiche den Anhang meiner Schrift: „Sollen und können wir die Bibel lesen und wie?“

Immer wieder hat dieser Gedanke meinen Glauben an den Menschen gestärkt.

T. Gibt es aber nicht doch furchtbare Menschen, Teufel in Menschengestalt, einen Tschingis Khan, einen Tamerlan, einen Cesare Borgia, einen Richard den Dritten — eine Reihe von Monstren, die noch nicht abgeschlossen ist, weltgeschichtlich bekannte und in engerem Kreise sich auswirkende?

E. Ich gebe zwei Antworten.

Zuerst: Sollte nicht gerade diese Fähigkeit des Menschen, so tief zu *sinken*, auch von seiner Fähigkeit zeugen, ebenso hoch zu *steigen*? Sollte nicht die Hölle der Menschennatur auch auf den Himmel derselben hinweisen? Sollte nicht auch diese unendliche *Entartung* des Menschen die Unendlichkeit seiner Kraft zum *Guten* offenbaren? Das Böse ist ja doch nur eine Umkehrung des Guten, das Teuflische nur eine Wendung des Göttlichen in sein Gegenteil und gerade in seinen rätselhaft schrecklichen Erscheinungen anders nicht erklärbar.

Davon habe ich schon oft geredet und will darum jetzt nicht weiter dabei verweilen, sondern rasch meine zweite Antwort geben. Sie haben gesagt, es gäbe einen Dschingis Khan, einen Tamerlan, einen Cesare Borgia, einen Richard den Dritten und andere Verkörperungen Satans. Ich halte Ihnen entgegen: Es gibt auch einen Buddha, einen Laotse, einen Sokrates. Es gibt auch einen Franziskus, einen Pestalozzi, eine Elisabeth Fry. Es gibt einen — Christus! Sollten wir denn, wenn wir nach den Möglichkeiten der Menschennatur fragen, immer nur auf jene Verkörperungen Satans sehen und nicht auch auf diese Verkörperungen Gottes — lassen Sie mich einen Augenblick diesen Ausdruck brauchen! Liegt das, was in diesen eine solche Macht geworden ist, nicht als Möglichkeit auch in uns? Sind wir nicht auch ihre Brüder und Schwestern? Müßten wir, an diese Glieder der Menschenfamilie denkend, wenn wir den Menschen, uns selbst eingeschlossen, für des Guten unfähig hielten, das Wort des dreiundsiebzigsten Psalms auf uns anwenden: „Damit hätte ich verraten das Geschlecht all deiner Kinder“?

T. Kann aber nicht gerade der Blick auf diese Großen und Guten und dann in mich selbst hinein mir erst recht alles Vertrauen rauben?

E. Ich antworte: Wenn dieser Blick in mich selbst mich beschämt, dann zeugt diese Scham von meiner Empfänglichkeit für die Wahrheit und wenn es der Blick auf jene ändern tut, so zeugt das von meiner Verwandtschaft mit ihnen.

T. Ich will dem weiter nachdenken.

E. Vergessen Sie dabei das Eine nicht: die Erlösung durch Christus. Ohne sie könnte uns freilich gerade die Last des Guten erdrücken; wer sie erfährt, traut sich und den ändern in Gott, in Christus alles zu. Denn er traut es Gott, traut es Christus zu. Das ist geradezu ein Zeichen der wirklichen Erlösung.

(Es tritt ein Schweigen ein.)

A. Sie haben von *Christus* geredet — wollen Sie uns nicht auch sagen, wie Sie sich *sein* Urteil über den Menschen denken? Hält Er den Menschen für gut oder für böse?

E. Ich will gerne darauf antworten, trotzdem es mir nicht leicht fällt. Denn es ist ein Wunder ohnegleichen, schwer in Worte zu fassen.

Um zunächst auf Ihre Formulierung einzugehen: Auch Jesus (wie ich nun sagen will) hält den Menschen weder für gut noch für böse, er vertritt, wenn die Ausdrücke nicht unpassend klingen, auch in der Beurteilung der Menschennatur weder den Optimismus noch den Pessimismus. Er hält den Menschen nicht einfach für gut; er weiß, daß er „arg“ ist. Er durchschaut bis auf den Grund seine Schwäche, seine Unreinheit, seine Unwahrheit, seinen Egoismus, seinen Unglauben, kurz, alle seine Menschlichkeiten. Und doch hält er ihn auch nicht einfach für böse. Er sieht in jedem Gottes Kind, Gottes Sohn. Er verkündigt jedem das Reich Gottes. Er ladet jeden zur Nachfolge ein. Er spricht zu jedem die Seligpreisungen. Er traut jedem, auch dem Schwachen, Unreinen, das Höchste zu. Er bietet seinen Glauben den Verirrten und Verachteten an. Er fühlt und handelt gegen die Menschen nicht aus einem Dogma der Erbsünde, sondern spendet aus dem Reich des Vaters die Erlösung. Er ist selbst der Menschensohn. In ihm ist erschienen, was der Mensch ist. Er *ist* der Mensch, er allein, aber er ist nach Paulus — gerade nach Paulus! — der Erstgeborene unter vielen Brüdern.

T. Entschuldigen Sie bitte wieder, daß ich eine mehr theologische Frage stelle; ich stecke halt mitten in der Dogmengeschichte! Würde sich nach Ihrer Auffassung Jesus also auf die Seite des *Pelagius* stellen mit seinem Zutrauen zur Menschennatur und zur menschlichen Mitwirkung an Gottes Tun gegen des *Augustinus* Lehre von seiner grundhaften Verderbnis?

E. Jesus steht *über* dem Gegensatz von Pelagius und Augustinus, wie er über dem von Arius mit seiner Betonung der Menschheit Christi (etwas summarisch ausgedrückt) und Athanasius mit der Akzentuierung seiner Gottheit oder, um ein moderneres Beispiel zu nehmen, über dem von Kathölizismus und Protestantismus steht. Diese Gegenfätze entstehen überall nur dadurch, daß aus dem Ganzen der Wahrheit des Reiches ein Stück herausgenommen, vereinfacht, absolutiert, dogmatifiziert, systematisiert und damit aus der lebendigen Bewegung und existentiellen Form der Wahrheit herausgerissen wird. Die Ueberwindung dieser Einseitigkeiten, die ein vorübergehendes Recht haben mögen, aber nicht stabilisiert werden dürfen, geschieht stets durch den Rückgang (oder Vorwärtsgang, wenn Sie lieber wollen) auf Jesus und das Reich Gottes. Er allein ist auch die rechte Anthropologie.¹⁾ Es wäre besser, auf ihn zu schauen, als dicke Bücher über den Menschen zu schreiben.

T. Sie haben von Mitwirkung des Menschen an Gottes Tun geredet.

¹⁾ Anthropologie = Lehre vom Menschen.

Davon will die heutige religiöse und theologische Strömung wenig wissen.

E. Das ist mir schon bekannt. Aber ich sage: damit verleugnet sie die ganze Bibel. Diese ruht vom ersten bis zum letzten Blatt, von Adam bis Christus, auf der Mitwirkung des Menschen. Ohne sie ist Moses, sind die Propheten, ist Christus, sind die Apostel aufgehoben. Hat übrigens nicht der Größte unter diesen das Wort von der Mitarbeit gesprochen? Wir stehen hier wieder vor dem fundamentalen Unterschiede zwischen Religion und Reich Gottes. Die Religion (ich denke hier an ihre *christliche* Form) gibt dem Menschen keinen Auftrag, außer für sich selbst, das Reich nimmt ihn in einen Dienst, gibt ihm ein Werk, macht ihn zum Mitarbeiter und Mitkämpfer Gottes.

Allerdings muß ich hier noch eine wichtige Bemerkung machen, die wie eine Einschränkung aussieht. Wir stoßen hier wieder auf eine Antinomie oder besser: Polarität. Gott *braucht* den Menschen für den Aufbau seines Reiches. Er will dieses nicht mit Automaten schaffen, sondern mit freien Persönlichkeiten. Das ist eine fundamentale Wahrheit. Aber zu dieser gehört eine andere: *Gott kann es unter Umständen auch machen ohne den Menschen.*

A. Das ist ein erstaunlicher Satz. Und steht er nicht im Widerspruch zu dem andern?

E. Es handelt sich eben um eine Antinomie oder besser Polarität.

T. Sollte es zwischen diesen beiden Thesen keine Vermittlung geben?

E. Ich will zugestehen, daß es eine gibt. Gott braucht freilich Eins: daß doch *einige* Menschen da sind, die *gerüstet* sind, die *verstehen*; daß überhaupt eine *Vorbereitung* da ist, vielleicht gerade durch das *Verfagen* der Menschen. So kann Gott Großes tun ohne die direkte Mitwirkung der Menschen, aber nicht ohne ihr Verstehen, das jedoch auch ein *nachträgliches* sein kann. Die Polarität besteht aber doch; sie ist eines der Wunder des göttlichen Regimentes und für mich gerade heute, bei diesem großen Verfagen der Menschen, eine starke Quelle der Zuversicht.

T. Das alles überzeugt mich, aber es ist doch so schwer, an die Menschen zu glauben, wenn man sie so vor sich sieht in ihrer Häßlichkeit, ihrer Schwachheit, ihrer Verderbtheit.

E. Wer sagt denn, daß wir an die *Menschen* glauben sollen? Wir sollen an *Gott* glauben, und in *ihm* an die Menschen. Das ist ja der große Irrtum, daß wir, wenn wir vom Glauben an die Menschen reden, damit einen *unmittelbaren* Glauben meinen, einen Glauben an den Menschen *an sich*, weil er „gut“ sei, schön, trefflich, oder es doch durch Erziehung werden könne. Davon ist keine Rede. Wir können an den Menschen auf die Länge nur glauben, wenn wir an Gott glauben und den Menschen von *ihm* aus sehen. Sonst endet jede Menschenliebe und Menschenverehrung — um von Vergötterung zu schweigen — in schwerer, oft tragischer Enttäuschung. Ich wenigstens gestehe offen: Auch ich könnte nicht an die Menschen glauben, könnte sie nicht — im

tieferen Sinne — lieben, könnte ihnen nicht dienen, könnte nicht auf sie zählen, wenn ich das nicht von *Gott* aus täte, wenn ich sie nicht als *seine* Kinder empfände, wenn ich nicht *Christus* in ihnen sähe. So aber kann ich es — Gott sei Dank! — trotz allem, kann es immer wieder. Darum aber meine ich auch, grundsätzliche Menschenverachtung, kleide sie sich auch in das Gewand ernstere Frömmigkeit, trete sie auch als Wahrung der Ehre Gottes auf, sei eigentliche Gottlosigkeit und eigentlicher Abfall von Christus. Ich kann den Menschen nicht preisgeben — um Gottes, um Christi willen nicht.

T. Sie glauben also, soviel ich sehe, an den Menschen in jeder Gestalt, auch in der verächtlichsten.

E. Ich antworte: „Ich glaube, Herr, hilf meinem Unglauben.“

Vor mir steht Jesus, der an die Zöllner und Sünder glaubt. Vor mir stehen wunderbare Erfahrungen von Verwandlung von Sündern in Heilige. Darf ich an jenes Beispiel aus dem Leben der Josephine Butler erinnern, wo von einer jungen Dirne wirklich in dem Sinne berichtet wird, daß sie unter den Qualen einer Krankheit tatsächlich eine Heilige geworden sei? Darf ich an das erinnern, was uns von dem Erleben der Elifabeth Fry mit Schwerverbrechern erzählt wird? Darf ich daran erinnern, wie Mathilde Wrede jenen gefangenen Raubmörder, der geschworen hatte, den ersten Menschen, der in seine Zelle trete, totzuschlagen, in einer Stunde völlig und für immer verwandelt hat? Das ist das Wunder des Glaubens, der in der Liebe tätig ist — es ist uns allen verheißen. Sie kennen ja auch Pestalozzis Wort: „Die Liebe ist eine göttliche Kraft, wenn sie aufrichtig ist und das Kreuz nicht scheut.“

T. Würden Sie diesem Glauben keine *Grenze* setzen? Ich denke an ein nur zu aktuelles Problem. Sie haben von *Sündern* geredet. Aber wie ist es mit den *Schurken*, mit den großen Böfewichtern, mit den Ungeheuern des Bösen, mit jenen Verkörperungen des Satans, von denen wir geredet haben? Halten Sie auch diesen gegenüber an Ihrem Glauben an den Menschen fest? Halten Sie auch diese für bekehrbar?

E. Ich antworte: Es ist ein sehr schweres Problem! Meine in hartem Ringen gewonnene Ueberzeugung ist die: Dem Glauben an den Menschen darf keine Schranke gesetzt werden — keine! Aber ein anderes ist *Glaube* und ein anderes *Mache*. Es gibt Geheimnisse des Bösen, in die wir nicht einzudringen versuchen sollen. Ja, es gibt auch eine Art Ehrfurcht vor dem Bösen, welche Ehrfurcht vor *Gott* ist. Es gibt, so denke ich, Fälle, wo wir die Bekehrung Gott überlassen müssen. Auf alle Fälle führte sie durch Gericht und durch Selbsterkenntnis. Die Art, wie man etwa versucht hat, an solche Ungeheuer in Glauben und Bekehrungsabsicht zu gelangen, mutet mich stark als eine *Mache* an. Vergessen wir überhaupt nie: Alle Wahrheiten des Reiches Gottes dürfen nicht zur Schablone, zur Methode (im üblen Sinne des Wortes) werden. Gerade der Glaube ist seinem Wesen nach nicht zu systematisieren, dogmatisieren, schablonisieren. Er ist eine freie Sache; er ist eine freie

Gabe Gottes; er ist Geheimnis; er ist selbst das Wunder. Aber mit diesem Vorbehalt bleibt es dabei: Er hat keine Grenzen; er ist allmächtig.

Und darum sage ich in bezug auf den Glauben an die Menschen: Die Menschen mögen als Menschen „arg“ sein, sie mögen schwach, sinnlich, egoistisch, feige sein — *Gott nimmt sie mit!*

A. Darf ich noch eine Frage stellen? Es ist, glaube ich, die letzte. Ihre Antworten überzeugen mich in bezug auf die krassen Erscheinungen des Bösen im Menschenwesen. Aber haben nicht Sie selbst erklärt, daß Ihnen mehr als diese das zu schaffen mache, was wir kurz die *Erbärmlichkeit* der Menschen nennen können? Diese tritt aber heute neben jenen extremen Erscheinungen des Bösen besonders stark hervor. Es ist doch offenkundig eine Zeit des menschlichen *Zerfalls*, der Entmenschung des Menschen. Denken wir bloß an das, was Sie selbst angeführt haben, an die Verfassung, Gleichschaltung, Mechanisierung des Menschen. Wo bleibt da die Hoffnung? Haben Sie auch hier trotzdem eine?

E. Es ist gut, daß Sie uns daran erinnern. Das ist in der Tat ein furchtbares Problem. Es drückt auf mich, wie kaum ein anderes. Und doch, ich sehe auch hier Hoffnung.

Da ist einmal die Ueberlegung, daß Verfall oft *nötig* ist, damit *Neues* werden könne. Das gilt im allgemeinen als Deutung unserer Zeit und läßt sich gut begreifen; es gilt aber wohl auch für dieses spezielle Problem. Ich meine es oft — nicht immer! — mit Augen zu sehen, wie eine gewisse Art des Sittlichen, mit allem Wertvollen, das auch darin liegt und das zerfallen zu sehen gerade mir besonders tiefe Schmerzen bereitet, doch zerfallen muß, damit für etwas Besseres, Größeres Raum werde. Darf ich es andeutend so ausdrücken: Es muß die *bürgerlich-sittliche* Welt vergehen, damit die Welt des *Menschen*, ich wage sogar zu sagen: die Welt *Christi* vorstoßen könne. Mehr kann und will ich jetzt nicht sagen.

A. Schade! Denn darüber möchten wir gerade mehr hören.

E. Vielleicht ein andermal! Ich gebe aber noch meine zweite Antwort. Sehen wir in der *Geschichte* nicht immer wieder Zeitalter des Verfalls, aus denen eine neue Gestalt der geistigen Welt hervorgeht? Arbeiten nicht sogar mitten im Zerfall die Kräfte des Neuen? Kann es nicht auch recht *plötzliche* Umschwünge geben, Permutationen? Es gibt tatsächlich eine solche dialektische Bewegung der Geschichte, eine solche Fortentwicklung durch den Gegensatz; man darf sie sich nur nicht allzu logisch oder gar mechanisch denken, wie Viele tun.

Brauchen wir übrigens nur auf die *vergangene* Geschichte zu blicken, wenn wir unsern Glauben an den Menschen stärken wollen? Gibt es nicht auch Erscheinungen der aktuellsten Gegenwart, die uns diesen Dienst tun können? Denken Sie an den Widerstand der Engländer und an die Selbstaufopferung der Russen? Dürfen wir nicht glauben, daß die Kräfte, die sich heute in dieser Sphäre offenbaren, eines Tages auch in einer höheren aufbrechen könnten? Ich für meine Person glaube es.

Ich verzage also auch nicht vor dem Bilde der heutigen Lage. Sie enthält auch große Verheißung. Aller Schöpfung geht das Chaos voraus. Anders gesagt: Was wir erleben, sind die Geburtswehen Christi, von denen die neutestamentliche Weisagung redet, und Geburtswehen sind immer schwer.

A. Also Glaube an den Menschen — ist dies das Ergebnis unserer Erörterung?

E. Glaube, ja. Aber eben Glaube in dem von mir dargestellten Sinn: Glaube an den Menschen von Gott aus, von Christus aus. In diesem Sinne aber möchte ich allerdings vom Menschen sagen, was ich letztes Mal mehr im allgemeinen gesagt habe: Wir fördern das Böse im Menschen, wenn wir ihn für böse halten. Wir können ihn zum Teufel machen, wenn wir ihm Teuflisches zutrauen. Das ließe sich noch vielfach beweisen und veranschaulichen. Aber wir fördern das Gute im Menschen, wenn wir ihm das Gute zutrauen, es ihm zumuten. Auch das ist eine gewaltige Wahrheit, eine Wahrheit, worin, wie ich gezeigt habe, das große Wunder liegt. Ist nicht — um darauf zurückzukommen — auch die *Erbärmlichkeit* der Menschen zum Teil daraus zu erklären, daß wir ihm nur Erbärmliches zugetraut und zugemutet haben? Kann man nicht den Erfolg der großen Charlatane, zum Teil wenigstens, gerade damit erklären, daß diese den Menschen immerhin einen *Schein* des Großen zumuten? Das Wort, das Churchill von Garibaldi übernommen hat: er habe nur Blut, Schweiß und Tränen zu versprechen, ist noch immer die tiefste „Psychologie der Masse“ gewesen. Dies hat ja auch Carlyle gewußt, der sicher kein Optimist war. Der Mensch *sehnt* sich — fast wider Willen — nach dem Großen. Zeigen wir es ihm. In Nüchternheit übrigens, ohne Schwärmerei! Schonem wir ihn nicht; er will das im Grunde selbst nicht. Versuchen wir es mit dem allmächtigen Zauber des Glaubens.

Ich füge aber, wie oft schon, hinzu: Es gibt zweierlei Glauben. Es gibt einen *erhaltenden* Glauben, der bejaht, was schon *ist*; aber es gibt auch einen *schöpferischen*, einen Glauben, der das setzt, was noch *nicht* ist, das aber gerade der Glaube *schafft*, der nach dem Hebräerbrief Bürgschaft ist der Hoffnung und ein Beweis an dem, was man nicht sieht. Wollen wir es nicht mit ihm am Menschen versuchen?

A. und T. Wir wollen es versuchen!

Leonhard Ragaz.